

KIRCHENMUSIK UND GESELLSCHAFT

Kirchenmusik verbindet. Dies gilt zunächst ganz elementar für die Gruppe von Menschen, die diese Musik macht und die Gruppe von Menschen, die dieser Musik zuhört. Es gilt aber auch in Bezug auf die Verkündigung: Schon Martin Luther erkannte, dass nicht allein Worte, sondern auch Töne das Evangelium verkündeten, was in Vokalwerken noch einmal verdichtet wird, indem Intellekt und Gefühl gleichermaßen angesprochen werden. Dass Kirchenmusik verbindet, gilt darüber hinaus im Blick auf die Konfessionen: Wenn in der katholischen Messe Musik von Johann Sebastian Bach erklingt oder im evangelischen Gottesdienst Palestrina oder Bruckner zu Gehör gebracht werden, findet ein Stück Ökumene statt. Kirchenmusik verbindet schließlich aber auch die Kirche und die in ihr lebenden Menschen mit der Gesamtgesellschaft. Wie an kaum einer anderen Stelle wirkt die Kirchenmusik sowohl in ihren Mitwirkenden als auch in ihren Zuhörern in die Gesellschaft hinein, in Bereiche, die der reinen Wortverkündigung oft verschlossen bleiben.

Eine solche Aussage über die Wirkung der Kirchenmusik ist freilich nicht voraussetzungslos. Denn sie hängt davon ab, was man überhaupt als Kirchenmusik bezeichnet. Handelt es sich nur um die im Gottesdienst erklingende Musik und dort eigentlich auch nur um die im engeren Sinne liturgische Musik oder gehört auch eine Matthäuspassion im Kulturpalast in Dresden dazu? Offenbar hängt die Antwort auf die Frage, was Kirchenmusik sei, davon ab, was wir unter Religion bzw. Glauben verstehen und was folglich legitimer Ausdruck solchen Glaubens sein kann. Ist es z. B. erlaubt, Gregorianik und Techno zu verbinden, wie es vor einigen Jahren in Hamburg geschah?

Die wenigen Fragen genügen, um sichtbar werden zu lassen, dass sich in der Frage nach dem Verhältnis von Kirchenmusik und Gesellschaft die Probleme des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft überhaupt bündeln bzw. schlaglichtartig deutlich werden. Diese Frage war und ist bestimmt von der Dialektik von Teilhabe und Abgrenzung: Zum einen ist die Kirche selbst, ob sie das will oder nicht, Teil der Gesellschaft, in der sie lebt. Zum anderen aber ist die Kirche als Gestalt gewordene Verkündigung des Evangeliums zugleich Teil des Reiches, das »nicht von dieser Welt« ist (Joh 18, 36), und das bringt sie in einen Gegensatz

zur Gesellschaft. Die Frage, die sich dann aber stellt, lautet: An welcher Stelle und wie weit kann Kirche Teil der Gesellschaft sein? Wo wirkt sie verkündigend in ihre Umwelt hinein? Und wo grenzt sie sich ab?

Im Folgenden soll das Verhältnis von Kirchenmusik und Gesellschaft aus drei Perspektiven an Beispielen beleuchtet werden: Die Beteiligten, die Hörer und die Gesellschaft als ganze.

1. Die Beteiligten. Kirchenmusik verbindet. Fast jede Gemeinde kennt die Situation: Im Kirchenchor singen Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft, verschiedener Frömmigkeitsstile und unterschiedlich enger Bindung an die Gottesdienstgemeinde. Viele Menschen singen dort mit, die ansonsten die Kirche selten betreten würden. Das geht so weit, dass manche Kirchenmusiker in Großstädten Mühe haben, ihren Chor für den normalen Sonntagsgottesdienst zu versammeln. Auf Seiten der Kirchenvorstände schafft das bisweilen Irritationen. Das ist verständlich und doch nicht ausreichend. Denn die Beurteilung dieses Sachverhalts hängt ja nicht allein an der Einstellung der Kirchenmitglieder, sondern auch daran, welches Engagement man für normal, christlich oder wünschenswert hält. Und an dieser Stelle ist es etwa aus kirchengeschichtlicher und theologischer Sicht ein viel traditionsreicheres Engagement, im Chor zu singen, als im Kirchenvorstand zu sitzen oder zum Bibelkreis zu gehen.

Wenn die Kirchenmusik so einerseits gemeindeferne Christen in die Gemeinde bringt, so entsteht die umgekehrte Bewegung überall dort, wo Kirchenmusik in die »Welt« hinausgetragen wird. Wenn z. B. der Posaunenchor auf dem Dresdner Striezelmarkt spielt, so begibt er sich auf ein Terrain, das ansonsten von wenig qualitätvoller weltlicher Musik beherrscht wird. Dies Beispiel verdeutlicht zugleich Probleme und Chancen einer Kirchenmusik im öffentlichen Raum in den Städten Sachsens. Während in vielen Städten in den westlichen Bundesländern selbst aus den Lautsprechern noch Weihnachtslieder zu hören sind, wird man in Dresden mit »Bärchen« und »Liebesschmalz« versorgt. In diesem Umfeld, in dem geistliche Musik nicht mehr selbstverständlich ist, ist es einerseits ein Wagnis zu spielen. Andererseits ist der Posaunenchor das einzige Ensemble, das »live« eine echte Alternative bietet und bei zahlreichen Menschen eine Erinnerung daran wachrufen dürfte, dass Weihnachten noch mit einem anderen Zauber verbunden ist, als dem Prinzesschen im Pappschloss. Musik ist eine Form der Verkündigung jenseits der Predigt. Sie lässt den Hörer freier als die Predigt und ermöglicht ihm eben dadurch teilzuhaben. Die Akteure der Kirchenmusik, seien es Kirchenmusiker, Chöre oder andere Spielgruppen haben daher einen kaum zu überschätzenden Anteil an dem Präsenthalten der christlichen Kultur auch außerhalb der Kirchenmauern. Abgesehen davon, dass die Kirchenmusik nach wie vor ein wesentliches Rekrutierungsfeld für die professionelle Musikszene in Deutschland darstellt, hat das Präsenthalten der christlichen Kultur Auswirkungen auch auf das Ansehen so scheinbar entfernter kirchlicher Handlungsfelder wie der Diakonie. Insofern übernehmen die Kirchenmusik und alle in ihr Tätigen eine wichtige Funktion für die Kirche weit über das rein musikalische Feld hinaus.



Dresdner Kurrendekinder auf dem Weg zur Glockenprozession aus Anlass der Weihe der neuen Glocken für die Frauenkirche zu Dresden am 2. Mai 2003

2. Die Hörer. Kirchenmusik verbindet. Keine Äußerung der Kirche erreicht so viele Menschen wie die Kirchenmusik. Ob am 1. Advent im Fernsehen eine Liveübertragung aus der Frauenkirche gesendet wird, ob Kreuzchor oder Thomaner die Welt bereisen, ob das Werk Rudolf Mauersbergers (1889–1971) eine Art offizieller musikalischer Ausdruck eines öffentlichen Gedenktages (13. Februar) wird: Es ist die Musik, die Menschen zum Zuhören und zur Identifikation mit einer Sache bewegt. Wenn die Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach in der Dresdner Kreuzkirche den Status eines bürgerlichen Pflichtdatums hat, so zeigt dies, wie wichtig die kirchenmusikalische Tradition gerade für die vielen Menschen ist, die nicht jeden Sonntag den Gottesdienst besuchen.

Nun kann man fragen, ob das ein echtes Hören auf die Matthäuspassion darstellt. Handelt es sich hier überhaupt noch um geistliche Musik oder ist das Ganze zum Kulturereignis verflacht? Die Antwort auf diese Frage hängt mit der eingangs genannten Frage zusammen, was Kirchenmusik bzw. geistliche Musik eigentlich sei. Der in einem Dresdner Pfarrhaus geborene Musikwissenschaftler Hans-Heinrich Eggebrecht hat einmal gesagt, dass es eigentlich keine geistliche Musik gebe. Wie das Parodieverfahren bei Johann Sebastian Bach zeige, könne weltliche Musik mit geistlichen Texten unterlegt und dadurch umgedeutet werden. Jeglicher Musik würde eine geistliche Dimension nur beigelegt. Die entscheidende Frage, ob wir eine Musik als geistlich oder weltlich hören, wird also dadurch beantwortet, welche Verbindungen wir beim Hören in unserem Kopf ziehen. Für die Matthäuspassion wird man jedoch sagen müssen, dass es schwer möglich ist, sie am Karfreitag unter völliger Absehung des Inhalts einfach als absolute Musik zu hören. Vielmehr deutet der Vorgang ihrer alljährlichen Aufführung darauf, dass sich hier in elementarer Weise Musik und Inhalt (Leid und Tod) zu einem für viele Menschen bedeutsamen Ausdruck verdichten. Dass die Ostergottesdienste weniger Besucher anziehen als die Matthäuspassion am Karfreitag, spricht nur dafür, dass den Menschen der Tod näher ist als die Auferstehung. Aber das ist –

ehrlicher Weise muss es gesagt werden – bei den meisten Osterpredigten nicht anders. Ebenso wie am Weihnachtsfest auch jenseits einer richtigen dogmatischen Interpretation der Menschwerdung Gottes die lebensweltliche Bedeutung der himmlischen Herkunft des Kindes transportiert wird, so lässt die Matthäuspassion die Bedeutung des Leidens (und des Mitleidens) spürbar werden.

Der genannte Zusammenhang zwischen elementaren menschlichen Fragen und geistlich-musikalischen Antworten darauf ist noch in weit entfernten Bereichen erkennbar: Wenn die Gruppe »Era« Gregorianik modernisiert, wenn eine Popsängerin zu den Klängen des berühmten Air aus Johann Sebastian Bachs 3. Orchestersuite in D-Dur über den Tod eines geliebten Menschen singt: »Everything's gonna be alright« (alles wird gut), so ist das in hohem Maße »geistliche Musik«, auch wenn sie sich von einem »ordentlichen« Choral unterscheidet.

Die Beispiele zeigen ein weiteres Moment der Stellung der Kirchenmusik in der Gesellschaft. Sie ist zugleich milieubezogen und milieutranszendent. Innerhalb der Landeskirchen ist die Kirchenmusik eindeutig ein Phänomen der bürgerlichen Hochkultur. Sie spiegelt damit trotz der Tatsache, dass viele kirchlich Distanzierte die Matthäuspassion hören, das soziale Bild der Kerngemeinde wieder und vermag dies nicht zu überschreiten. Anders sieht es mit den oben genannten Beispielen aus, die in den Hitparaden die Jugend angesprochen haben und über Radiosender in jedes Haus gelangen. Freilich: Dies ist geistliche Musik jenseits kirchlichen Ordnungsverfügens, aber sie wirkt trotz allen weltlichen Kontexten einzig und allein auf Grund ihres kirchenmusikalischen Hintergrundes. Das Besondere, das sie zu Hits macht, liegt gerade in dem Fremden, Unerwarteten. Und letztlich zeigt die Musik, dass nach wie vor gilt: Im Angesicht des Todes von Hoffnung zu reden, vermag man offenbar nur unter Hinzuziehung der christlichen Tradition, wie sie unter anderem Bach auf den musikalischen Punkt gebracht hat.

3. Die Gesellschaft. Kirchenmusik verbindet, so viel dürfte deutlich sein, weit in die Welt hinein. Sie tut dies aber in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Strukturen, deren Gestalt und Wandel sich der Kirche und ihren Akteuren weitgehend entziehen. Selten lies sich dies so deutlich beobachten wie nach der sogenannten Wende. Wurden etwa Orgelkonzerte in der DDR von vielen Menschen besucht, die darin eine Chance sahen, relativ unbeobachtet, jenseits staatlicher Sanktionen, den Raum der Kirche hörend zu betreten, und die Besucherzahlen folglich hoch waren, so gab es hier nach der Wende einen erheblichen Einbruch. Es ist offenkundig, dass der Besucherschwund nichts mit Qualitätseinbußen oder ähnlichem zu tun hat. Oft wird dagegen an dieser Stelle auf die neue Vielfalt der Unterhaltungsmöglichkeiten hingewiesen. Ich halte das für zweitrangig. Entscheidender scheint mir zu sein, dass die gesellschaftlich verursachte Notwendigkeit, einen Zufluchtsraum aufzusuchen, auf einmal verschwunden ist. Man kann dies bedauern, und aus der Sicht vieler Organisten ist es zu bedauern, aber soziologisch betrachtet stellt der Sachverhalt wahrscheinlich einen Gewinn dar. Denn er zeigt, dass die Menschen offenbar weniger Not haben. »Die Gesunden bedürfen

des Arztes nicht« (Lk 5,31). Ebenso wie die Kirchen sich nach der »friedlichen Revolution« wieder geleert haben, so auch die Konzerte. Die Kirche ist, um ein Wort des Philosophen Odo Marquard abzuwandeln, der »Stuntman fürs Gefährliche«. Das ist die eigentliche Herausforderung und sie wurde 1989 glänzend bestanden.

Die Kirchenmusik hat insofern Anteil an der allgemeinen Entwicklung der Kirche und hat doch die Chancen, sie zu überschreiten wie in allen genannten Punkten deutlich geworden ist. Ihr Ort »auf der Grenze« (Paul Tillich) zwischen Kirche und Gesellschaft lässt sie jedoch auch teilhaben an den Problemen der Nahtstelle. Wie weit soll sie sich einlassen auf das, was gerade in Mode ist? Muss Kirchenmusik modern werden? Umfragen zeigen immer wieder, dass die sogenannten distanzierten Kirchenmitglieder, aber auch Nichtmitglieder die Liturgie als Hemmnis für ihren Gottesdienstbesuch bezeichnen. Aber zugleich wird in den Umfragen deutlich, dass von der Kirche erwartet wird, den Raum der Tradition zu besetzen, dass sie ihre Autorität gerade dem Sachverhalt verdankt, jenseits der Mode zu stehen. Nichts spricht daher dafür, etwa die Orgel, das kirchenmusikalische Instrument schlechthin, durch eine E-Gitarre zu ersetzen. Deutlich wird eher in den Umfragen, dass Menschen einen Ort brauchen, der in der Welt steht, sich aber von ihr unterscheidet. So wie in der DDR die Kirchenmusik den Menschen diesen Ort gegeben hat, so kann und wird sie es mit anderen Mitteln heute und in der Zukunft tun können. Eine Pfarrerin, die es wagte, mit Jugendlichen zum Thema Hoffnung einen Gottesdienst mit Rapmusik zu halten, erhielt als Antwort eine bis auf den letzten Platz gefüllte Kirche. Die Jugendlichen waren aber nicht gekommen, weil sie in der Kirche den besten Rap erwarteten – den gibt es an anderen Orten, sondern weil auch sie endlich in der Kirche sein durften – mit ihren Träumen und Gedanken. Traditionell gesprochen ging es um den Akt der Rechtfertigung durch Musik.

Kirchenmusik verbindet. Und das Verhältnis von Kirchenmusik und Gesellschaft wird stets auch dadurch geprägt, in wie weit es gelingt, einerseits den Bedürfnissen der Menschen musikalischen Ausdruck zu verschaffen und diese Menschen andererseits zur Teilnahme an der Gestaltung dieser Musik zu bewegen. Die Erkennbarkeit der Kirchenmusik wie der Kirche im Verhältnis zur Gesellschaft liegt dabei weniger im »ernsthaften« Christsein als dass sie dazu beiträgt, »dass der Gottlose umkehre von seinem Wege und lebe« (Hes 33,11). In einer berühmten Wendung im »Gründliche(n) Unterricht des Generalbasses« von 1738 schrieb Johann Sebastian Bach, dass alle Musik »zu Gottes Ehre und Rekreation des Gemüts« diene. Ebendiese Funktion leistet die Kirchenmusik gerade an der Nahtstelle zwischen Kirche und Gesellschaft.